Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 6. 1892.

Schwer gebüßt.

Novelle von **A. Oskar Klaußmann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

Martens war so sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er ganz und gar vergaß, zu irgend welchen Dankesworten oder zu irgend einer Aeußerung über den Vorschlag Loßmann's verpflichtet zu sein. Er dachte auch nicht einmal daran, Emil aus dem Hüttenwerk zu rufen, um diesem von der Verbesserung seiner Umstände, die ihm bevorstand, Mittheilung zu machen.

Er schritt nachdenklich durch den Wald seinem Hause zu und murmelte vor sich hin: „Es ist das böse Gewissen, das ihn treibt, mir Gutes zu erweisen; er will wieder gut machen, was er an mir verschuldete. Er weiß es sehr wohl, so wie ich es weiß, daß der Zeugeneid, den er gegen mich geschworen, falsch war. Er kennt den Thäter ganz genau, und er wußte auch, daß ich es nicht war. Allein er hat mich geopfert, weil er den Anderen schonen wollte. Aber wie lange suche ich schon vergeblich diesen Mann zu ermitteln, um dessentwillen er mich geopfert hat. Erst wurden mir seine Reisen nach Deutschland verdächtig, und als ich das erste Mal erfuhr, daß er jenseits der Grenze geheimnißvolle Zusammenkünfte mit einem Manne habe, den er auf freiem Felde zu treffen pflege, stieg in mir der Verdacht auf, daß dieser Mann wohl um das Geheimniß Loßmann's wisse. Als ich das letzte Mal erfuhr, daß er wieder über die Grenze gehen wollte, legte ich mich auf die Lauer, aber ich fand weder ihn, noch auch den geheimnißvollen Mann, sondern den Fremden. Nun, es soll mich freuen, wenn der Mann, dessen ich mich annahm, zu einem Glückszustand gelangt, den er meinem Unglück verdankt. So ist denn doch das, was ich erduldet und erlitten habe, nicht ganz umsonst gewesen und kommt einem Anderen zu Gute."

Der Gedankengang des alten Mannes, der jetzt bis dicht in die Nähe seiner Wohnung gekommen war, wurde plötzlich durch einen fürchterlichen Krach unterbrochen, der selbst durch den Wald nicht zurückgehalten wurde, und welcher auf ein schreckliches Ereigniß schließen ließ.

Entsetzt wandte sich Martens um und sah über den Wipfeln der Bäume in der Gegend, wo das Hüttenwerk lag, weißlichen Dampf aufsteigen, dem unmittelbar schwarzer Rauch folgte.

Martens wankte vor Schreck und faßte nach einem der Bäume. Auf dem Hüttenwerk war irgend eine fürchterliche Katastrophe eingetreten. Im nächsten Augenblick aber stürzte er weiter vorwärts nach seiner Wohnung, zog das Pferd aus dem Stall und spannte es vor den Wagen. Seiner Tochter schrie er noch zu: „Ein Unglück auf dem Hüttenwerke!" Dann jagte er nach den Meilern hinüber und befahl den Köhlern, sich zu ihm auf den Wagen zu setzen. Er ahnte, daß seine Hilfe nothwendig werden könnte.

In dem Hüttenwerke selbst herrschte reges Leben und Treiben, als der Ingenieur Loßmann dasselbe nach der Unterredung mit Martens betrat. In den Kupolöfen sauste, angefacht von den Gebläsemaschinen, die Gluth und kochte die Eisenmasse, welche zu dem Gusse verwendet werden sollte. In einer Ecke der Hüttenhalle befand sich im Erdboden die nunmehr geschlossene Form, in welche die gewaltige Eisenmasse hineingegossen werden sollte, um zu einem Cylinder zu erstarren.

Der Mittelbalken der Decke, welche sich über der Hüttenhalle wölbte, war beweglich und als Krahn eingerichtet, an dessen langem, eisernem Arm ein ungeheuerer eiserner Kessel angekettet hing.

Der Befehl Loßmann's versammelte sämmtliche Former an diesem Krahn und veranlaßte sie, denselben so herumzudrehen, daß der Kessel bis dicht vor den ersten Kupolofen kam und dort herabgelassen wurde bis in eine Vertiefung, die vor dem Ausflußloch des Ofens angebracht war. Die Zahnräder des Hebelwerks, durch welches der Krahn sich drehte, rasselten und knirschten; dann standen sie fest, und der Kessel lagerte sich in der Aushöhlung, unmittelbar vor dem Ausflußloche des Ofens. Mit der eisernen Schürstange trat jetzt der Formermeister heran und brach den Verschluß der Ausflußöffnung auf, aus welcher sofort, weißflüssig und rasch wie Wasser, ein glühender Eisenstrom rann, eine fast unerträgliche Gluth um sich verbreitend. Mit einem unheimlichen Schein beleuchtete diese weißglühende Eisenmasse, die ununterbrochen aus der Oeffnung des Ofens herausfloß, die Gesichter der Umstehenden, die gespannt dem interessanten Schauspiele zusahen und mit unermüdlicher Aufmerksamkeit auf jeden Wink und Befehl des Ingenieurs horchten, der die nothwendigen Maßnahmen anordnete, als jetzt der erste Ofen geleert war. Sein Inhalt genügte noch nicht, um den Guß vornehmen zu können, es mußte zuvor auch noch der Inhalt des zweiten Ofens in denselben Kessel entleert werden.

Wiederum knirschten die Ketten und Zahnräder des Hebelwerkes. Halbgefüllt mit der weißglühenden Eisenmasse, selbst rothglühend von dem furchtbaren Inhalt, hob sich der Kessel aus der Erdhöhlung empor und schwebte jetzt frei zwischen der Decke und dem Fußboden der Halle, um sich, dem Druck des Krahns gehorchend, langsam herumzudrehen, bis er vor der Oeffnung des nächsten Kupolofens wie-

Topaskolibri mit hervorgestreckter Greifzunge. (S. 43)

der niedergelassen wurde. Schon begann die obere Decke der glühenden Masse dunkelroth zu werden; rasch wurden aber einige Hände voll Holzkohlen darauf geworfen, um die Gluth von Neuem anzufachen. Dann wurde die Abflußöffnung des zweiten Kupolofens geöffnet, und heraus strömte auch aus diesem die Masse, um sich unter leisem Zischen und Knistern mit der bereits im Kessel befindlichen Gluthmasse zu vereinigen.

„Fertig!" erscholl das Kommando.

Auch der Inhalt des zweiten Kupolofens war in den Kessel entleert, und alle Hände griffen jetzt in die Kurbel und in die Ketten und zwangen durch die Rollenübertragung und die Umkreisung der Zahnräder den Kessel, sich mit der kolossalen, glühend flüssigen Füllung aus der Erdhöhlung zu heben.

Jetzt schwebte er frei wieder zwischen Decke und Boden, der Krahn drehte sich, um den Kessel herumzudrehen, so daß er gerade über die Einflußöffnung der großen Form kam, in welche sein Inhalt hineingegossen werden sollte.

Schwankend hing die fürchterliche Gluthmasse an dem Krahn, und mit abgewendetem Gesicht, um sich einigermaßen vor der Gluth zu schützen, arbeiteten die Männer, die wohl wußten, welche Gefahr für sie diese ungeheuerliche flüssige Eisenmasse war.

Da — ein plötzliches Knacken und unmittelbar darauf ein fürchterlicher Krach — ein dreißigfacher, gellender Schrei — ein Herausspritzen und Herumfliegen von glühender Eisenmasse — das Krachen einstürzender Mauern — das Knistern brennenden Holzes — Wimmern und Schreien!

Durch die Spannung der entwickelten Gase war der Kessel mit seinem glühenden Inhalt auseinander gesprengt worden, glühende Eisenmassen um sich schleudernd, die Hüttenhalle zerstörend und zertrümmernd, die Alles, was Leben hatte und sich in der Hütte befand, unter sich begrub. Bis weit hinaus, über die Halle weg, war die glühende Eisenmasse durch die Luft geflogen, hatte die Menschen auf dem Platze verletzt, hatte die Gebäude beschädigt und das Haus, in dem sich das Bureau und die Wohnung des Ingenieurs befand, in Brand gesteckt. —

Als Martens mit seinen Köhlern am Hüttenwerke eintraf, hatte man schon begonnen, Rettungsversuche zu machen und aus den Trümmern der zusammengebrochenen Hüttenhalle Verwundete herauszuziehen, deren furchtbares Schreien man hörte. In diesem Augenblick erkannte er, wie lieb er den Mann hatte, dessen Rettung er als sein Werk betrachten durfte. Er erblaßte unwillkürlich, als er im nächsten Augenblick zwei seiner Köhler einen Körper herantragen sah, welcher Emil zu sein schien; er stürzte auf ihn zu und erkannte in der That seinen Gast. Er befahl, ihn auf die Erde niederzulegen, und untersuchte ihn flüchtig. Schwere Verletzungen schien er nicht zu haben, den er athmete, und nur aus einer Stirnwunde rieselte Blut. Anscheinend war er durch ein Stück des niederstürzenden Mauerwerkes oder einen Balken betäubt worden. Martens ließ den Verwundeten bei Seite schaffen, und wendete sich dann denjenigen zu, die seiner Hilfe dringender bedurften.

Aus den Trümmern heraus tönte fürchterliches Geschrei, und alle Mannschaften arbeiteten mit übermenschlichen Kräften, um die Trümmer hinwegzuräumen und die unter denselben befindlichen Unglücklichen herauszuholen. Diese Bemühungen waren auch von Erfolg gekrönt, denn immer mehr Verletzte und Verbrannte wurden herausbefördert, leider aber auch einige Todte, und das ganze Rettungswerk schien vollbracht zu sein, als plötzlich Jemand an den Ingenieur erinnerte.

Jetzt fiel es auch Martens ein, der das Kommando bei den Rettungsarbeiten führte, daß Loßmann fehlte, und nochmals ließ er die Trümmer durchsuchen, bis ein leises Wimmern ankündigte, daß unter einer Anzahl von Balken noch ein Hilfsbedürftiger liege. Mit Aufwand aller Kräfte wurden die Hindernisse bei Seite geschafft, und Loßmann herausgeholt, allerdings in einem Zustande, der die Helfer erbeben machte.

Die glühenden Eisenmassen hatten ihn fürchterlich verbrannt. Bis an die Kniee fehlten seine Beine, und nur verbrannte Stümpfe waren noch zu sehen. Auch seine Arme waren zerschmettert, indessen athmete und sprach er noch.

Als er Martens erblickte, verzog sich sein Gesicht zu einer Fratze; ein schwerer Kampf schien in ihm zu toben, als jetzt Martens anordnete, ihn so behutsam als möglich aufzunehmen und auf Pferdedecken zu betten, die rasch herbeigeschafft worden waren.

Gerade während dieser Zeit kam auch aus den benachbarten Ortschaften Hilfe herbeigeeilt. Von dem nächsten großen Dorfe, wo sich eine Abtheilung Grenzsoldaten befand, kam eine Anzahl Berittener, und mit ihr der Ortsvorsteher und ein Offizier. Die Mannschaften sprangen von den Pferden und betheiligten sich, so gut es ging, an den Löscharbeiten, während eine Ordonnanz zurückgeschickt wurde, um weitere Hilfe herbeizuholen.

Loßmann schien entsetzliche Schmerzen zu leiden, denn er stöhnte und ächzte herzzerreißend. Endlich rief er mit Aufwand aller Kräfte: „Martens! Martens!"

Dieser beugte sich über den Schwerverwundeten, und Loßmann flüsterte ihm zu: „Können Sie mir verzeihen? Ich sterbe. — Haben Sie Erbarmen mit einem Unglücklichen, der sein Leben lang die Schuld gebüßt hat, die Verantwortlichkeit für seine Handlung nicht auf sich genommen zu haben. Ich selbst habe in jener Nacht den Förster erschossen, weil ich ebenfalls im Walde mich befand und die Besinnung verlor, als er mich anrief und mich verhaften wollte. Auch ich habe damals der Leidenschaft, verbotener Weise auf die Jagd zu gehen, nicht widerstehen können. Nur ein einziger Mensch wußte um meine That oder ahnte dieselbe wenigstens, einer unserer Arbeiter, den ich mit Geld beschwichtigte, und der bis jetzt Erpressungen an mir verübt hat und mich zu Zusammenkünften zwang, bei denen ich immer wieder sein Schweigen erkaufen mußte. Die Schuld fiel auf Sie, und ich war zu feige, um meine That einzugestehen. Sie haben für mich gelitten, und ich habe später zum Theil wenigstens wieder gut zu machen gesucht, was ich verschuldete, indem ich Ihnen in Ihrem Fortkommen behilflich war. Daß ich Ihnen damit keinen Ersatz schaffen konnte, weiß ich. Aber wenn noch ein Funken von Menschenliebe in Ihnen ist, so erbarmen Sie sich meiner, und lassen Sie mich nicht sterben, ohne daß Sie mir vergeben haben."

Martens war so überwältigt durch dieses Geständniß, daß er keine Worte finden konnte. Aus seinen Augen rannen heiße Thränen, die auf das Gesicht des Sterbenden fielen und diesen zusammenzucken machten.

„Erbarmen!" flüsterte Loßmann. „Verzeihung!"

Martens beugte sich über den Mann, der ihm so fürchterliches Leid angethan und sagte: „Ich verzeihe Ihnen, wie Ihnen Gott verzeihen möge!"

Ein glückseliges Lächeln flog über das Gesicht Loßmann's, das in diesem Augenblicke fast schön aussah.

„Rufen Sie den Ortsvorsteher und den Offizier," flüsterte er, „und so viel Leute als möglich, damit ich mein Geständniß wiederhole."

Martens gehorchte wie im Traume, und mit Aufwand seiner letzten Kräfte wiederholte Loßmann sein Geständniß, nach welchem er noch einen dankbaren Blick auf Martens warf und dann langsam zurücksank.

Er war todt; seine Seele war vor den höchsten Richterstuhl getreten, um sich dort zu verantworten.

Martens war so erschüttert, daß er kaum vermochte, an dem Rettungswerke theilzunehmen. Die Stunde, die er so lange vom Himmel erbeten hatte, war erschienen, der Augenblick war gekommen, in dem das furchtbare Geheimniß enthüllt wurde, durch welches er zum Zuchthäusler, zum unehrlichen Mann gemacht worden war.

Leider kam er im ersten Augenblick nicht zur Ruhe, denn sowohl der Ortsvorsteher, wie der Offizier verlangten eine Erklärung des Geständnisses, da sie ja nichts aus dem Vorleben Martens' kannten. Derselbe theilte ihnen mit, was nothwendig war, und der Ortsvorsteher war klug genug, ein Protokoll aufzunehmen, welches von sämmtlichen Zeugen des Geständnisses unterschrieben wurde.

Unterdeß war die Verstärkung an Militär und Leuten aus den nächsten Ortschaften und auch zwei Aerzte eingetroffen, und die Verwundeten konnten nun in sofortige Pflege genommen werden.

Emil war unterdeß aus seiner Ohnmacht erwacht, nachdem ihm von einigen Arbeitern kaltes Wasser in's Gesicht gegossen worden war, aber er brauchte einige Zeit, um sich zu besinnen, wo er sich befand und was geschehen war.

Martens drängte es, seiner Tochter Mittheilung zu machen von der Aufklärung, die endlich gekommen. Er bestieg seinen Wagen, nachdem er Emil auf denselben hatte heben lassen, und fuhr, so schnell es der Weg erlaubte, nach seinem Häuschen zurück. Dort traf er Bertha in Verzweiflung an.

Als sie ihren Vater allein kommen sah, schrie sie auf und richtete sich empor, um nach der Thür hin zu blicken, ob nicht noch Jemand hinter ihm käme. Da sah sie, wie mit wankenden Schritten Emil sich nahte und schwach und kraftlos an der Thür stehen blieb.

Mit einem Schrei sprang sie auf und warf sich an seine Brust. Sie sah ihn gerettet, und alle Zurückhaltung, und alle jungfräuliche Scheu verschwand vor der Empfindung, daß der Mann, den sie über Alles liebte, gerettet sei.

Sie lag an seiner Brust und küßte sein Gesicht, während er halb besinnungslos seine Arme um sie schlug und ihre Küsse erwiederte.

Neben ihnen stand Martens, wohl erstaunt über die Scene, aber selbst von dem, was ihm begegnet war, so ergriffen, daß er dieses eigenthümliche Geständniß zweier Herzen wohl ganz selbstverständlich fand.

Die einzige Persönlichkeit, welche gar nicht aus der Sache klug wurde, war Kaschka, die infolge dessen es auch für gerathener hielt, ihre Thränen zu trocknen und nach der Küche zu gehen, um dort eine Gelegenheit zum Naschen auszukundschaften.

7.

Frau v. Minden lag in ihrem einsamen Stübchen auf dem Krankenlager und duldete nicht, daß irgend Jemand sie störte. Selbst für ihre Tochter hatte sie nur bittere Worte. Wer diese mit verzweifeltem Trotz allen Vorgängen der letzten Zeit sich entgegenstemmende Frau sah, mußte von Mitleid ergriffen werden.

Seit dem Verschwinden ihres Sohnes war sie noch verbitterter, für ihre Umgebung unerträglicher geworden, denn nach ihrer Ueber-

zeugung hatte ihr Sohn nur das Haus verlassen, weil ihm eine so schlechte Behandlung von Seiten ihres Schwiegersohnes und ihrer Tochter zu Theil geworden war.

Von dieser Zeit ab sprach sie fast kein Wort mehr. Sie nahm Speise und Trank an, ohne viel davon zu berühren, denn im Innersten des Herzens grämte sie sich über die Rücksichtslosigkeit des Sohnes, der es nicht für nothwendig gefunden hatte, ihr von seinem plötzlichen Weggang Mittheilung zu machen.

So hatte die Sorge ihre Kräfte vollständig erschöpft. Ihre Lähmung in den Füßen machte weitere Fortschritte, und kaum war sie noch im Stande, sich sitzend aufrecht zu erhalten. Sie zog sich grollend in ihr kleines Zimmer zurück, um hier den Tod als Erlösung von allem Unglück, das sie betroffen hatte, zu erwarten. Aber dieser Tod schien nicht kommen zu wollen, und das Schicksal hatte in seiner Grausamkeit anscheinend beschlossen, sie noch länger ihr verlorenes Leben weiterschleppen zu lassen.

Wohl hatte sie von ihrem Schwiegersohne erfahren, daß in der Zwischenzeit mehrfach Geldsendungen mit kurzen Notizen von Emil eingetroffen seien, und Benno, der Schwiegersohn, hatte ihr auch stets diese Geldsendungen zugestellt, weil er behauptete, dieselben seien für sie bestimmt. Die Generalin hatte das Geld angenommen und erklärt, daß sie es Emil aufbewahren wolle, aber auf's Neue beleidigt und gekränkt fühlte sie sich dadurch, daß dieser es nicht für nothwendig fand, ein Wort der Aufklärung zu schreiben, wo er sich befinde, und wie es ihm ginge. In gewissen Momenten entschuldigte sie ihn, indem sie sich sagte, er befinde sich gewiß in einer solch' untergeordneten Stellung, daß er sich schäme, von seinem Aufenthalt und von seiner Stellung Mittheilung zu machen.

Im Vorderzimmer saß Benno mit seiner Frau Martha, und letztere spielte und schäkerte mit dem Kinde, das auf ihrem Schoß saß. Auch sie unterhielten sich über den Verschwundenen.

„Ich bin froh," sagte Martha, „daß mit Emil eine Aenderung eingetreten zu sein scheint. Als er plötzlich verschwunden war, und wir anfangs nicht wußten, wohin er sich gewendet, da habe ich viel Kummer um ihn erlebt, weil ich fürchtete, er habe sich ein Leids angethan. Aber seitdem er, wenn auch nur flüchtige Lebenszeichen von sich gibt und sogar Geldsendungen macht, bin ich erfreut, daß er doch zur Erkenntniß gekommen zu sein scheint, daß Arbeit und Thätigkeit für ihn eine Nothwendigkeit sind. Aber wozu macht er diese Geldsendungen und schreibt von Schadenersatz und dergleichen?"

„Ich weiß auch nicht, was er damit will," sagte Benno und blickte zu Boden, „obgleich ich eine Vermuthung habe."

„Welche Vermuthung?"

„O, es ist nichts, es war nichts —"

„Benno," sagte Martha, „mir kommt es seit längerer Zeit vor, als wüßtest Du doch wohl etwas Näheres über das plötzliche Verschwinden Emil's; es kommt mir vor, als wüßtest Du den Grund und als wolltest Du ihn mir verheimlichen. Ich habe bis jetzt geschwiegen, denn ich glaubte, Du wolltest mir eine neue Betrübniß oder bittere Erfahrung ersparen. Du weißt, ich habe mich tapfer und muthig gezeigt in den schwersten Lagen unseres Lebens. Sage mir den Grund, wenn Du ihn kennst, welcher Emil von hier fortgetrieben hat."

Benno schwieg eine Zeit lang, dann sagte er, wie es schien, unsicher und nicht ohne Ergriffensein: „Mein geliebtes Weib, ich fürchte, durch einen unglücklichen Einfall bin ich die Veranlassung geworden, daß Emil in die Welt gegangen ist. Ich habe einen Menschen in Versuchung locken wollen, um mir Aufklärung über etwas zu verschaffen, und ich glaube, in die Grube, die ich einem Anderen gegraben, ist der unglückliche Emil gefallen. Du erinnerst Dich des Unterbeamten, den ich damals hatte, als Emil noch bei uns war, und der mir so viel Aerger verursachte, weil er ein Trunkenbold war und ich ihn außerdem nicht für ehrlich hielt. Es gingen mir im Postbureau hin und wieder Marken und andere Werthzeichen, auch kleine Geldbeiträge verloren, und ich vermuthete lange, daß jener Unterbeamte diese Unterschlagungen begangen habe. Ich wollte ihn auf die Probe stellen und fertigte einen Geldbrief an, den ich mit einer Summe von mehr als zehntausend Mark deklarirte, und den ich mit Marken beklebte, die ich von einem älteren Briefe genommen hatte, und die den Poststempel Hamburg trugen. Diesen Brief legte ich offen so in's Bureau, daß der Beamte ihn finden mußte, wenn er am Morgen früh erschien, um die gepackten Briefbeutel abzuholen und nach dem Bahnhof zu tragen. Es war gewiß Unrecht von mir, Jemand in Versuchung führen zu wollen, aber ich hatte ja gegen den Mann nichts Böses im Schilde, sondern ich wollte ihn, falls er sich an dem Briefe vergriffe, nur überführen und ihm zeigen, daß ich ihn durchschaut hatte. Ich hätte ihm dann auf den Kopf zusagen können, daß er auch die anderen Unterschlagungen begangen, und hätte ihn veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen.

An jenem Abend nun drücktest Du mir den Wunsch aus, den Besuch bei unseren Bekannten zu machen, und ich bat Emil, mir im Bureau eine Liste abzuschreiben. Emil war mit diesem angeblichen Geldbrief im Bureau allein, und ich fürchte —"

„Benno!" fuhr Martha auf, „Du wirst doch nicht glauben, daß mein Bruder diesen Brief an sich genommen haben kann, um ihn zu stehlen?"

„Und doch," sagte Benno traurig, „fürchte ich, er hat diesen Brief, den er für echt hielt, entwendet und damit die Flucht ergriffen. Anders läßt sich sein plötzliches Verschwinden nicht erklären."

„Benno!" sagte Martha erbleichend, „ich kann es nicht glauben, daß Emil so weit vom Wege der Ehre abweichen konnte. Aber hast Du denn keine Aufklärung bekommen, hast Du nicht jenen Unterbeamten gefragt, ob er den Brief genommen?"

„Das wohl," entgegnete Benno, „allein er leugnet natürlich. Ich aber kann ihm nichts beweisen und darf nichts gegen ihn unternehmen, da ich, wie gesagt, gegründeten Verdacht auf Emil habe. Er kann den Brief ebenso gut genommen haben und damit geflüchtet sein, denn er mußte ja glauben, daß der Brief echt sei. Was mich auf diesen Gedanken bringt, ist der Umstand, daß Emil jetzt Geldsendungen macht. Er fürchtet gewiß, daß ich zum Schadenersatz herangezogen werde, und will das wieder gut machen, was er nach seiner Meinung verschuldet hat."

„Wenn sich die Sache so verhielte," entgegnete Martha, „wie Du sagst, so wäre das fürchterlich. Denn wenn er auch einen Augenblick wankend werden konnte, so ist nachher gewiß die Reue über ihn gekommen, und was muß er gelitten haben, wenn er sich für einen Dieb hielt, für schuldig eines Vergehens, durch welches er uns Alle unglücklich machen mußte!"

„Gewiß," entgegnete Benno, „auch ich habe ihn lebhaft bedauert. Aber die ganze Angelegenheit scheint zu seinem Besten ausgeschlagen zu sein. Du ersiehst aus seinen reuevollen Briefen, aus seinen Geldsendungen, daß er daran denkt, mir den vermeintlich entstandenen Schaden zu ersetzen. Dieser Umstand läßt mich auf eine sehr günstige Wendung in seinem Charakter schließen. Du weißt, ich habe Emil nie für schlecht gehalten, aber für sehr leichtsinnig, arbeitsscheu und selbstsüchtig. Wenn der unglückliche Zufall mit dem Briefe Emil veranlaßt hat, sich zu ändern und zu bessern, dann ist er für ihn als ein großes Glück zu bezeichnen." — — — — — — —

Es war ungefähr acht Tage nach dieser Unterredung, als Benno einen Brief erhielt, der ihn nach einem kleinen Städtchen in der Nähe rief. In dem dortigen Gasthofe trat er einem bleichen, zitternden Manne gegenüber, der ihm mit Thränen in den Augen entgegen eilte. Unbeschreiblich war die Scene, die sich zwischen den beiden Männern entspann. Es dauerte lange, bis Emil den Zusammenhang mit dem angeblichen Geldbrief begriff, bis er einsah, daß die fürchterliche Last von seiner Seele genommen war, die nunmehr seit anderthalb Jahren darauf ruhte. Was er niemals für möglich gehalten hatte, war dennoch möglich geworden: er war den Menschen gegenüber wieder ehrlich und konnte Jedermann wieder in's Gesicht sehen, und nur tief in seinem Herzen und Gewissen konnte die Erinnerung daran zurückbleiben, daß er einst gestrauchelt sei auf dem Pfade des Rechts, daß aber durch eine wunderbare Fügung des Himmels ihm Schande und Schuld erspart geblieben waren.

Fast mehr, als ihn vorhin sein Unglück ergriffen hatte, ergriff ihn jetzt die Nachricht von dem Glück, die er zuerst gar nicht begreifen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Greifzunge der Kolibris.

(Mit Bild auf Seite 41.)

Nur in Amerika heimisch ist die wundervolle Sippe der Kolibris, deren winziges Gefieder an Feuer- und Farbenschmelz sogar die Färbung der Schmetterlinge und Käfer übertrifft. Schon in ferner Vorzeit haben diese kleinen Vögel die Bewunderung der Eingeborenen erregt, wie aus dem Namen hervorgeht, die einzelne Völker ihnen gegeben haben, wie z. B. „lebendige Sonnenstrahlen" oder „fliegende Edelsteine." Viele Kolibris sind Wandervögel und ziehen in Schwärmen hin und her, den Blüthen der Gewächse und den Insekten nach, welche diese Blüthen um ihres Honigsaftes willen besuchen. Andere sind Standvögel und geben sich als solche sogleich durch ihre verhältnißmäßig kurzen und schwachen Schwingen zu erkennen. Der Artenreichthum dieser Vögelchen ist wahrhaft erstaunlich, denn es sind schon über 300 Arten beschrieben worden, und es werden noch immer neue entdeckt. Am häufigsten kommen sie unter dem Aequator, in Centralamerika und im heißen Mexiko vor und die Zahl der Arten vermindert sich dann rasch, je mehr man von der Aequatorlinie zurückweicht. Die meisten Kolibris, deren herrliche Farben keine Palette wiederzugeben vermag, haben überaus winzige, zarte Beinchen und verhältnißmäßig große, kräftige Schwingen, welche beim Fluge ein sausendes, summendes Geräusch verursachen und oft allein die Nähe der Kolibris verrathen, denn viele fliegen so rasch, daß das Auge ihnen kaum zu folgen vermag, wenn der Vogel seine volle Geschwindigkeit einsetzt. Charakteristisch für die Kolibris ist ferner neben dem meist langen und dünnen Schnabel ihre sonderbar geformte Greifzunge, welche sie weit vorstrecken können. Dieselbe endet vorn in zwei Fäden, welche sehr oft noch mit zwei Reihen mikroskopisch feiner Härchen besetzt sind, um besser greifen zu können. Auf ihren Flügeln vor einer Blüthe schwebend, holen sie mit dieser Greifzunge aus dem tiefsten Kelchschlund der Blüthen die kleinen Insekten hervor, welche neben dem süßen Nektar die Nahrung der Kolibris bilden. Auf unserem Bilde S. 41 ist einer der schönsten dieser Vögel, der Topaskolibri, zu sehen, wie er seine Nahrung sucht. Die lange Zunge mit den gefiederten doppelten Fadenenden hilft ihm, die kleinen winzigen Fliegen und Insekten zu ergreifen und in den Schlund zu führen, zugleich aber auch den Blüthenhonig wie mit einem Schwamm oder Löffel aus dem Grunde der tropischen Blüthen zu holen.

Eisbrecher in der Odermündung.

(Mit Abbildung.)

Starr und öde liegt im Winter die gewaltige Eisfläche des Stettiner Haffs da, aus welchem die Oder mit drei starken ausgehenden Strömen, Dievenow, Swine und Peene, welche die Inseln Wollin und Usedom bilden, in die Ostsee fällt. Wenn Ende Februar der Bann, der die Gewässer hat erstarren lassen, noch nicht weichen will, dann benützen die großen Dampfschiffsrhedereien gewöhnlich Eisbrecher, um den anderen Dampfern freie Bahn zu machen. Diese Eisbrecher (siehe das untenstehende Bild) sind Dampfschiffe von gewaltig starker Bauart, haben vor dem bauchigen Bug doppelte Plattenlagen, um ein Durchschneiden der Schiffswand durch das Eis zu verhüten, ferner sehr starke Maschinen und Kessel und sind mit den nöthigen Bergungsapparaten ausgerüstet. Ein solcher Eisbrecher dampft nun mit voller Kraft auf die ihm entgegenstarrende Eisfläche los, und seine hinterlastige Bauart ermöglicht es, das Vordertheil ganz auf das Eis zu schieben, das unter einer so gewaltigen Last natürlich krachend zusammenbricht. So wird nun Schritt für Schritt eine breite Rinne gebahnt, in der die anderen Schiffe ohne Gefahr und Unbequemlichkeit folgen können, bis sie die offene See erreichen.

Transport schiitischer Leichen nach Kerbela.

(Mit Bild auf Seite 48.)

Wie für die sunnitischen Muselmänner (Türken u. s. w.) Mekka und Medina, so ist für die Schiiten, zu denen namentlich die Perser zählen, die Stadt Kerbela im alten Mesopotamien, westlich vom Euphrat, der heiligste Ort. Dort befindet sich nämlich die Grabstätte Ali's, des vierten Khalifen und Schwiegersohnes Mohammed's, den die Schiiten für des Letzteren rechtmäßigen Nachfolger halten, während ihnen die ersten drei Khalifen als Usurpatoren gelten, sowie die Gräber des Imäm Hossein und anderer Märtyrer. Wohlhabende Schiiten trachten deswegen darnach, daß ihre Gebeine ebenfalls in dieser geweihten Erde bestattet werden, und daher kommen das ganze Jahr hindurch besondere Leichenkarawanen nach Kerbela und bringen die Leichen frommer Gläubigen, die hier beerdigt werden sollen. Die Leichen, theils halb verwest, theils in halb getrocknetem Zustande, sind mehr oder weniger sorgfältig in Zeuge und Matten eingenäht, und theils auf Kameele, theils auf Maulthiere geladen, welch' letztere wenigstens vier Leichen tragen, wie auf unserem Bilde zu sehen ist. Die zurückkehrenden Karawanen bringen dann Reis, Datteln oder andere Waaren nach Persien, und verbinden so einen kaufmännischen Zweck mit einem religiösen.

Eisbrecher in der Odermündung die Schifffahrt eröffnend.

Die Wilderer.

Erzählung von **Joseph Dackweiler.**

(Nachdruck verboten.)

Es war eine unheimliche, verrufene Gegend, dieser Winkel des Hombrecht'schen Forstrevieres, eine fast undurchdringliche Wildniß inmitten des Gebirges. Die Bewohner des Thales mieden die verrufene Stätte; denn wie die Sage ging, irrte zu nächtlicher Stunde dort der ruhelose Geist eines Wilderers umher. Der Vorgänger des alten Hombrecht, Förster Erhold, war eines Tages mit durchschossener Brust im Walde gefunden worden; vom Thäter fehlte jede Spur. Der Verdacht hatte sich auf einen berüchtigten Wildschützen gelenkt; doch war er nicht weiter verfolgt worden; denn einige Tage nachher spielten die Wellen des Flusses Hut und Joppe des wilden Jörg an's Land, die Büchse lag auf dem sandigen Ufer. Seit dieser Zeit wollten Köhler und Waldarbeiter im Erlenbusch graufige Stimmen gehört haben, gellendes Hohngelächter und Flintenschüsse.

An einem Oktobermorgen stieg ein junger Jäger rüstig den Felsenpfad hinan, der in den Hochwald führte. Kühl strich der Wind durch den herbstlichen Forst. Er war ein gar stattlicher Bursche, der junge Forstgehilfe; aber die treuen braunen Augen blickten düster und schwermüthig, die frischen rothen Lippen unter dem hübschen Schnurrbart waren fest zusammengekniffen. That die verrufene Gegend es ihm an, die schauerlich wilde Vegetation? Nein, Eduard Ruthard war kein abergläubisches Gemüth.

Seine Gedanken weilten gar nicht hier; sie schweiften zurück in das schmucke Forsthaus am Waldrande: dort schaute er im Geiste das anmuthige Försterkind; Anna war ihm gut, er wußte es; in trauter Stunde hatte sie ihm ihre Liebe gestanden. Aber der Vater wollte nicht.

„Eduard," hatte er gesagt, als der Forstgehilfe voller Liebeshoffnung um seine Tochter geworben, „die Anna ist mein einziges Kind! Und Du bist der Sohn meines alten wackeren Freundes und Kameraden. Ich würde gerne zu eurer Liebe Ja und Amen sagen, wenn ich die feste Ueberzeugung hätte, daß des Kindes Zukunft auch an Deiner Seite eine gesicherte wäre. Wenn ich erst gesehen habe, daß in Dir ein echtes, rechtes Försterherz schlägt, wenn Du in jeder Hinsicht den Anforderungen Deines Standes gewachsen bist, dann könnten wir weiter darüber reden. Für jetzt aber schlage Dir alle Liebesgedanken aus dem Kopf; das kann noch nichts werden."

So hatte der alte Förster gesprochen, und Eduard wußte, sein Wort stand fest und starr wie ein Eichenstamm.

Humoristisches: Nach dem Maskenball.

Beim Maskenball im gold'nen Stern
War auch ein Bär mit seinem Herrn.

Die tranken von dem edlen Blut
Der Reben mehr als ihnen gut.

Und beim Nachhausgeh'n zeigte sich,
Daß Beide schwankten fürchterlich.

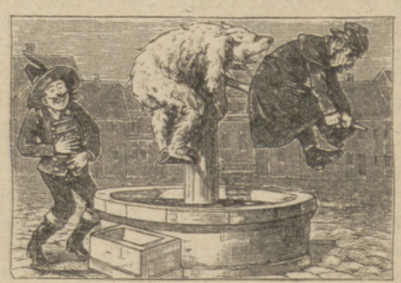
Bald muß der Führer sich bemüh'n,
Den Bären mit sich fortzuzieh'n.

Bald kriecht er selbst auf allen Vieren
Und muß vom Bär sich lassen führen.

Der treue Wächter von der Nacht
Hält noch am Brunnen ruhend Wacht.

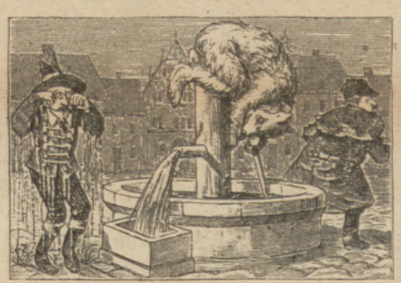
Sogleich beschließt man, ihn zu necken
Und mit der Bärenhaut zu schrecken.

Der Wächter flieht in aller Eile
Und klettert auf die Brunnensäule.



Es folgt der Bär ihm mit Gebrumm,
Der Führer lacht sich beinah' krumm.

Jedoch ein kalter Wasserstrahl
Läßt ihn verstummen auf einmal.



Der Wächter kommt vom Brunnenrand
Jetzt wieder auf das feste Land.

Dem Bären geht es minder gut,
Er purzelt in die kalte Fluth.

Mit seinem Angst und Hilfsgeschrei
Ist das Inkognito vorbei.

Gar schnell ernüchtert folgen Beid'
Dem Diener der Gerechtigkeit.

Und bis zum Aschermittewoch
Sitzt Herr und Bär im finstern Loch.

Kommst Du vom Maskenball nach Haus,
Halt' Dich nicht auf, geh' grade aus,

Vermeide Schabernack und Streit,
Am meisten mit der Obrigkeit.

Monate waren vergangen. Der Gehilfe erfüllte seine Pflicht mit wahrem Feuereifer; aber keine einzige Gelegenheit wollte sich bieten, die ihm gestattet hätte, sich in den Augen des strengen alten Mannes besonders hervorzuthun, ihm zu beweisen, daß wirklich echtes Försterblut in seinen Adern kreiste. Anna war still und traurig, und oft genug zeigten ihre bleichen Wangen Spuren bitterer Thränen.

Diese Gedanken beschäftigten den jungen Mann auf seiner Waldwanderung. Er hatte nicht auf den Weg geachtet und jetzt erst bemerkte er, daß der schmale Pfad ihn mitten in den Erlenbusch geführt hatte. Plötzlich stutzte er. In dem weichen, schwarzen Moorboden zeigten sich Fußspuren. Wer mochte denn hier herumschweifen? Des Gehilfen Augen hefteten sich auf eine Felsenspalte, die halb durch Schlingpflanzen verdeckt war. Dorthin führten die Spuren.

Er trat näher und schob die Pflanzengehänge bei Seite. Eine dunkle Höhlung wurde sichtbar. Dumpfer Modergeruch strömte ihm entgegen. Und was war denn das? Da flackerte ja Lichtschein! Und war das nicht eine Stimme, deren Echo sich in seltsam dumpfen, gespenstischen Klängen an den Wänden brach?

Entsetzt blieb er stehen. Alle die Geschichten vom gespenstigen Wildschütz, vom wilden Jörg, die er bisher verlacht, traten nunmehr mit erschreckender Lebendigkeit vor seine Phantasie. Doch nein — wer mochte an solche Geschichten glauben! Er kroch auf Händen und Füßen vorsichtig in die Höhle hinein, bis er eine Stelle erreichte, von wo aus er den Hintergrund derselben völlig übersehen konnte. Dort brannte auf einer großen Kalkschieferplatte ein flackerndes Feuer; zwei Männer saßen daran, und neben ihnen lag ein ausgeweideter Rehbock.

Also Wilddiebe!

Eduard spürte doch ein leichtes Beben bei dieser Entdeckung. Er war ja allein und ohne irgend eine Waffe; denn da er nur den Waldarbeitern einen Besuch abgestattet, hatte er die Büchse bei seiner Morgenwanderung nicht mitgenommen.

Es waren unheimliche Gestalten, die beiden Männer. Der Eine hielt den Kopf auf die Hand gestützt und starrte in dumpfem Brüten in das knisternde Feuer; der Andere streifte mit verächtlichem Blick seinen Kameraden. Er war von starkem, muskulösem Körperbau. Wirres, schwarzes Haar, mit Grau vermischt, quoll unter der abgetragenen Mütze hervor; das Gesicht überwucherte ein wilder, struppiger Bart, der im Verein mit den buschigen, verwachsenen Brauen der Physiognomie den Stempel der Verworfenheit und des Lasters unverkennbar aufdrückte.

„Altes Weib," brummte er, „hier trinke! Das vertreibt Dir die Grillen."

Der Andere schüttelte stumm den Kopf.

„Haha! Veit, Du bist ein Kopfhänger! Was mag Dir denn so urplötzlich in den rappeligen Schädel gefahren sein? Hat Dich wohl angegriffen, das Holztäfelchen unter der alten Eiche? Na, beruhige Dich! Du weißt ja, die Kugel kam aus meinem Lauf, der Jörg war es, der den alten Erhold in die Ewigkeit spedirte. Es that mir eigentlich leid um den alten Kerl, aber Jeder wehrt sich eben seiner Haut. Und würde mir heute der Förster in die Quere kommen —"

Der mit Veit Angeredete schauderte zusammen.

„Kannst immer noch kein Blut sehen!" höhnte der Andere. „Ich hätte gedacht, die Jahre drüben in Amerika hätten Alles eher fertig gebracht, als aus Dir einen rührseligen Flenner zu machen. Willst vielleicht gar nach Marendorf gehen, und als reumüthiger Sünder Dich selbst stellen, wie? Oder mich angeben? Würden die Augen machen, wenn plötzlich der wilde Jörg wieder auftauchte!"

Der Forstgehilfe zitterte vor fieberhafter Erregung. Dort vor ihm saß also der wilde Jörg, den Jeder bisher für todt gehalten hatte, dort saß der berüchtigte Wildschütz, der Mörder des armen Erhold, und er war zur Unthätigkeit verdammt, allein, ohne Waffen, weit ab von jeder menschlichen Hilfe.

„Nein, Jörg," begann Veit mit tiefer Stimme, durch welche eine leise Bewegung zitterte. „Verrath hast Du nicht zu fürchten. Aber ich wünschte, ich hätte Dir früher widerstanden!"

„Früher widerstanden?" rief der Wildschütz mit gellendem Gelächter, „früher widerstanden! Als ob ich es gewesen wäre, der Dich verführte. He! Wer verließ sein junges Weib und kam zu mir und bat, ich möchte ihn mitnehmen zur Jagd? Sagte ich Dir nicht vorher: ‚Veit, Du taugst nicht zum Schützen! Du bist ein Hasenherz!' Ja, Du glaubst, es sei ein leichtes Leben, zur Nachtzeit verbotene Wege zu gehen; dachtest nicht an den Förster und seinen Gehilfen! Du ließest nicht nach, ich nahm Dich mit. Warum mußte auch gerade in der ersten Nacht der Erhold auf der Lauer stehen!"

Veit war wieder in düsteres Sinnen versunken.

„Ich konnte doch nichts dafür, daß Dein Weib der Schlag rührte, als eine mitleidige Nachbarsfrau ihr die Kunde brachte, Du habest den Förster erschossen; ich rieth Dir immer gut."

„Ja, Du rietheſt gut, Jörg!" rief der Andere mit bitterem Hohn, „Du rietheſt gut. Einmal auf abschüssiger Bahn, sank ich durch Dich von Stufe zu Stufe, bis ich auch den letzten Halt verlor. Du warst mein böser Geist! Hätte ich Dir früher widerstanden! Nun ist es zu spät!"

„So — endlich ein vernünftiges Wort! Freilich ist es zu spät. Umkehren kannst Du nicht mehr. Und wozu auch? — Trink!" und er reichte ihm die Flasche. „Die Jagd des Grafen hat Wild genug. Heute Nacht noch einen tüchtigen Bock; morgen damit über die Grenze."

„Aber darauf bestehe ich, in dieser Gegend bleiben wir nicht, und willst Du nicht mit, gehe ich allein fort."

„Ich glaube selbst, es ist besser, wir ziehen weiter, obschon ich mich vor dem Geiste des todten Försters nicht im Geringsten fürchte. Es ist etwas anderes, das mir Bedenken macht. In unserer hübschen Wildniß hier ist es nicht mehr geheuer, und gar hier unser Palast scheint von anderen Leuten besucht zu werden. Sieh, wie dort die Erde umgewühlt ist, und die Steine abgeschlagen sind. Nun, so bald als möglich wollen wir verschwinden von hier. — Aber zum Teufel — was ist das?" Er sprang auf.

Durch eine unwillkürliche Bewegung hatte Eduard einen Stein in's Rollen gebracht, und dieser polterte mit lautem Getöse in den vom Feuerschein erhellten Kreis, wo die Männer saßen.

„Nichts, ein Stein hat sich gelöst, Du bist ja sonderbar aufgeregt," spottete jetzt Veit. „Oder sollte vielleicht gar Dein Gewissen heute doch einmal lebendig geworden sein?"

„Dummes Zeug! Komm, es ist Zeit."

Die Wilderer griffen nach ihren Büchsen; Jörg zündete einen Kerzenstummel an; Eduard drückte sich hinter einen Felsvorsprung. Sein Herz pochte hörbar, er hielt, während die Beiden an ihm vorübergingen, den Athem an, weil er glaubte, er könne ihn verrathen.

„Also um elf Uhr," begann Jörg wieder. „Ich stehe an der Klausenrast unter der Tannengruppe. Dort ist noch Aesung genug."

Weiter vermochte er nichts zu unterscheiden; die Stimmen verloren sich, die Männer hatten die Höhle verlassen.

Die Gefahr war also vorüber; erleichtert athmete der Gehilfe auf, doch zugleich erwachte der Diensteifer in ihm. Um elf Uhr auf der Klausenrast, hatte der Jörg gesagt. „Dann sind auch wir da, dann fassen wir den Frevler, den Mörder!" rief es in ihm.

Er wartete noch eine kurze Zeit, dann schlich er ebenfalls aus der Höhle. Vorsichtig spähte er am Eingange umher und lauschte. Alles war still, in der Nähe trommelte ein Specht an einem dürren Aste, ein Zeichen, daß kein menschliches Wesen in der Nähe sich aufhielt.

Nun trat er hinaus und lief quer durch den Wald, durch Dornen und Gestrüpp dem Forsthause zu.

— — — — — — — — — —

Anna stand am Küchenherde; bestürzt wandte sie sich um, als der Gehilfe mit erhitztem Gesicht und fliegendem Athem hereinstürzte.

„Eduard, was ist Dir? Wie siehst Du aus?"

„Wilddiebe!" rang es sich von seinen Lippen, „Wilddiebe, Anna! Wo ist der Vater? Keinen Augenblick dürfen wir verlieren!"

„Er ist nach der Eichenschonung gegangen."

„Ich muß sofort zu ihm."

Und damit war er auch schon wieder davon, ohne seinem Schatze auch nur einen Kuß gegeben zu haben. In der Eichenschonung traf er den Förster, und berichtete mit kurzen Worten sein Abenteuer.

„Alle Wetter, Junge," rief Hombrecht, als er geendet hatte. „Nach Amerika also war der Schuft gewandert, indeß wir hier ihn für todt hielten? Und sein Opfer, den Veit Harder, hat er mitgeschleppt? Diesmal aber legen wir ihm gründlich das Handwerk für alle Zukunft!"

Und nun wurde Rath gehalten. Sollten sie die Polizei in Marendorf benachrichtigen und die Höhle besetzen lassen? Dann aber verstrich viel Zeit; bis Marendorf waren ja zwei Stunden, und dazu stand zu erwarten, daß die Wilderer beim ersten verdächtigen Zeichen überhaupt nicht wieder in ihren Schlupfwinkel zurückkehren würden. Sollten sie Verstärkung von der Oberförsterei erbitten?

„Was meinst Du? Wie sollen wir es machen?" fragte Hombrecht.

„Was ich meine?" erwiederte Eduard und richtete den Blick zu ihm auf. „Wir thun's allein!"

Des alten Försters Augen leuchteten auf, und er drückte ihm die Hand. „Bravo, mein Junge, so soll's sein. Schweig aber gegen die Anna darüber, das Mädchen braucht nichts zu wissen, sonst ängstigt sie sich die ganze Nacht. Sag', wir müßten auf den Anstand oder was Du willst, nur die Wahrheit nicht!"

Doch Anna wußte sie schon. Er in seinem Feuereifer war unbesonnen genug gewesen, ohne an die Folgen zu denken, sie ihr zu sagen.

Und wie der Förster befürchtete, so war es nun; das arme Kind dachte beständig an die Gefahr, die dem Vater und dem Geliebten drohte. All' sein Zureden vermochte nicht, die trüben Gedanken und beängstigenden Bilder aus ihrer Phantasie zu zerstreuen. Eduard selbst wurde dadurch ganz melancholisch gestimmt, und es war ihm durchaus nicht wohl zu Muthe, als sie wieder aufbrachen.

Bleich und zitternd lehnte Anna ihren Kopf an seine Schulter, noch einmal versuchte sie, Beide zurückzuhalten.

„Es muß sein — die Pflicht ruft!" flüsterte Eduard ihr zu. Ein letztes Lebewohl! Dann riß er sich los und folgte dem voranschreitenden Förster.

Hombrecht war ernst gestimmt, war es doch vielleicht ein Kampf auf Leben und Tod, dem sie entgegengingen.

Ein Sturm hatte sich erhoben und eisig kalt fegte er durch die Bäume; Schneeflocken

fielen, Regen und Hagelschlossen trieb der Wind ihnen in's Gesicht.

Schweigend schritten sie den Pfad, der hinter dem Forsthause in den Hochwald führte, hinauf; die scharf geladene Büchse auf der Schulter, den Hirschfänger an der Seite.

Auf einer kleinen Lichtung ragte der Stamm einer vom Blitze getroffenen Eiche drohend in die dunkle Nacht hinaus. An ihrem Fuße stand ein schlichtes, roh gezimmertes Holzkreuz; und der einsame Wanderer, der am Tage den Pfad erstieg, kniete wohl einen Augenblick auf der Steinbank nieder und betete. Das Blechtäfelchen aber trug die Inschrift:

„Von der Kugel eines Wildschützen getroffen
starb hier der Förster
Albrecht Erhold
in Ausübung seines Berufes."

Als sie an diese Stelle kamen, blickte Hombrecht sich nach dem Gehilfen um. Er verstand ihn. Ein Schauer überlief Eduard. Er dachte an die arme Anna, die daheim im einsamen Forsthause sich verzehrte in quälenden Gedanken um die Lieben, er sah im Geiste eine Leiche mit durchschossener Brust, sah händeringend eine weinende Frauengestalt sich darüber werfen. Was mochte die nächste Zukunft bringen? Eduard war in furchtbarer Aufregung.

Schweigend schritten die Beiden weiter. Die Felsstücke wurden größer; dann thürmte, wie eine verfallene Burg, eine dunkle Kalksteinwand sich auf.

Sie waren am Ziele, an der Klausenrast, einer Bergwiese, welche rings vom Dickicht eingeschlossen und durch die Felswände vor dem Winde völlig geschützt war, so daß das Wild noch spät im Herbste dort Aesung fand.

Es mochte zehn Uhr sein, noch war es dunkel.

„So, da wären wir," flüsterte Hombrecht. „Noch eine Stunde, dann geht der Mond auf. Stelle Dich hier hinter den Baum und halte drüben die Fichtengruppe scharf im Auge; ich gehe dreißig Schritte nach rechts. Bleib' ruhig auf Deinem Platze, bis Du mein Signal vernimmst. Und nun Waidmanns Heil und kaltes Blut!"

Ein Händedruck, dann war er im Dunkel verschwunden.

Der Sturm hatte nachgelassen; nur ab und zu fuhr ein Stoß durch die entblätterten Kronen und ließ einzelne schwere Tropfen klatschend niederfallen. Langsam verstrich die Zeit; die Stunde kam dem jungen Jäger vor wie eine Ewigkeit. Endlich zitterte ein schwacher Schein durch das Astwerk des gegenüberliegenden Gehölzes; allmälig stieg er höher und höher, und zuletzt blickte die helle, volle Mondscheibe durch das Gitterwerk der Bäume.

Wieder mochte eine halbe Stunde verstrichen sein.

Ein knisterndes Geräusch ließ sich plötzlich vernehmen; drüben bewegten sich die Zweige des Unterholzes, und ein stattlicher Rehbock trat heraus auf die Blöße. Er hob den Kopf und witterte in der Luft; nichts Verdächtiges schien er zu gewahren und ruhig begann er zu äsen.

Keine Spur der Wilderer war zu erblicken. Sollten sie gewarnt worden sein? War der Gehilfe vielleicht doch bemerkt worden, als er die Höhle verließ?

Da blitzte es auf unter der Fichtengruppe — ein scharfer Knall folgte. Hoch bäumte das Wild sich auf, überschlug sich und lag dann in Todeszuckungen auf dem feuchten Grase.

Im Augenblick des Schusses war Eduard vorgesprungen; drüben vernahm er noch ein Rascheln im Laube, dann wieder Stille.

Von seiner Rechten ertönte der gellende Pfiff des Försters. Und vorwärts stürzte er, über die Wiese, in das Gebüsch, der Fichtengruppe zu, den Finger am Drücker seiner Büchse. Eine wilde Erregung hatte ihn erfaßt; er dachte nicht mehr an Gefahr, an Anna, nur an den wilden Jörg, ihn mußte er haben.

Doch Alles war leer, nur ein flacher Hügel dürren Fallaubes lag da, vom Winde zusammengeweht, weiter nichts; alles Suchen war vergebens.

Auf der Wiese traf der Förster mit seinem Gehilfen wieder zusammen.

„Nun!"

„Nichts!"

„Hol' ihn der Schwarze! Weggekommen ist er nicht; ich hätte ihn bemerken müssen, oder aber, er müßte mit dem Schwarzen im Bunde stehen. Wieder zurück. Gehe rechts, ich halte mich gerade aus. Aber sieh auf die Erde!"

Von Neuem begann die Suche. Kaum aber war der Gehilfe zwanzig Schritte gegangen, da hörte er einen schrillen Wuthschrei, einen Knall — Knacken von brechenden Zweigen.

Rasch sprang er vor. Die Ruthen der Haseln und jungen Eichen peitschten ihm das Gesicht, er achtete es nicht.

Ein grausiger Anblick bot sich ihm dar.

Den alten Hombrecht, dessen Büchse am Boden lag, hatten sehnige Arme umschlungen, und er starrte in das wuthverzerrte Gesicht Jörg Hein's — des Wildschützen.

Fort warf er die Büchse, die hier nicht helfen konnte, und riß den Hirschfänger heraus, der Förster stöhnte, schwer hob und senkte sich die keuchende Brust; mit letzter Kraft suchte er sich der eisernen Umarmung zu entziehen.

„Du hast Dich verrechnet, Grünrock, so leicht fängt man den Jörg nicht," zischte der Wildschütz und zückte das Messer. Da endlich konnte Eduard ihn fassen. Ein heftiger Ruck, und der Förster war frei, aber sofort wandte sich der Wilderer gegen den Gehilfen.

Schon blitzte des Wilderers Messer über seinem Haupte, da fuhr ihm der scharfe Stahl des Hirschfängers in die Brust. Der wilde Jörg brach zusammen, das Messer in der krampfhaft geballten Faust.

Auch der Förster schwankte, Eduard fing ihn auf.

„Junge, das war Hilfe in der Noth. Noch einen Augenblick, und ich war verloren."

Röchelnd lag der Wildschütz auf dem Rasen, das gräßlich entstellte Gesicht trug die Bläße des Todes. Plötzlich schoß ein dünner Blutstrom aus den geöffneten Lippen hervor, die athletische Gestalt durchlief ein konvulsivisches Zucken; das Auge verglaste. Jörg Hein war todt.

— — — — — — — — — —

Als sich die Förster dem Hause näherten, ließen sich plötzlich Tritte vernehmen in der stillen Nacht.

„Anna!" riefen sie wie aus einem Munde.

„Eduard! Vater!" Dann lag sie an der Brust des alten Waidmannes.

Und der starke Mann vermochte seine Rührung nicht zu verbergen. Seine Stimme zitterte, sein Auge wurde feucht. „Hier, Kind," sagte er, „bringe ich Dir meinen Retter, Deinen Bräutigam. Nimm sie, Eduard, nimm mein Kleinod; Du bist ein unverzagtes Försterblut!"

Nachdem der erste Freudenrausch vorüber war, machte der Gehilfe sich auf den Weg nach Marendorf, um dort Bericht zu erstatten. Aber als er ankam, wußte man bereits Alles. In früher Morgenstunde hatte ein Wilddieb sich dem Gericht gestellt — Veit Harder. Er war nach Mitternacht zur Klausenrast emporgestiegen und hatte dort die blutige Leiche seines Genossen gefunden. Von Entsetzen ergriffen, war er sofort nach Marendorf gegangen, und hatte ein volles Bekenntniß abgelegt.

Bald darauf wurden Anna und Eduard ein glückliches Paar. Einige Jahre später wurde der alte Hombrecht in Ruhestand versetzt, und sein Schwiegersohn erhielt seine Stelle.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ehrliche Arbeit schändet nicht. — Der im Jahre 1404 regierende Mainzer Kurfürst, Johann von Nassau, war ein gerechter und beliebter, aber auch wegen seiner Strenge gefürchteter Herrscher. Nicht nur gegen Anmaßungen der benachbarten Herren und Städte behauptete er, selbst mit Waffengewalt, seine vermeintlichen Rechte, auch die kurmainzische Ritterschaft hatte dem Druck ihres Gebieters sich zu fügen gelernt. Im genannten Jahre war eben eine Fehde zwischen dem Kurfürsten und den Kronberger Rittern und Städten zum Austrag gelangt; indessen traute der Erstere dem Frieden nicht recht, und hatte den dienstpflichtigen Edelleuten der Gegend, die einem plötzlichen Ueberfall zunächst ausgesetzt waren, strengste Wachsamkeit empfohlen. Mit wenig Freude gewahrte er daher die meisten eben dieser Herren bei einer festlichen Gelegenheit in Mainz versammelt, obwohl man den fürstlichen Herrn mit der Bürgschaft zu beruhigen suchte, daß kein Angriff der Kronberger zu gewärtigen, und jede Vorkehrung getroffen sei, solchem zu begegnen. Um so größer war Kurfürst Johann's Entrüstung, als ihm während der Tafel die Kunde überbracht ward, daß der Kronberger mit überlegener Macht gegen Höchst heranziehe und verwüstend auf kurmainzischem Gebiet hause. Sofort hob er die Tafel auf, gab Befehl zum sofortigen Aufbruch, und eilte, von den säumigen Rittern und starker gewaffneter Schaar gefolgt, dem bedrohten Orte zu. Bei des Kurfürsten Nahen zog sich der Feind schleunigst zurück, aber nicht ohne ein den fürstlichen Herrn tief schmerzendes Andenken seines wüsten Hasses hinterlassen zu haben.

Das Schloß zu Höchst war ein Lieblingssitz Johann's von Nassau, er fand es in Trümmern und als rauchenden Schutthaufen wieder. Da ergrimmte der Mainzer, weniger noch über die nutzlose Barbarei des Kronberger's, als über die Lässigkeit seiner eigenen Mannen; und in jäher Hitze seines leicht erregten Blutes schwur er, daß er die Vernichtung des Schlosses Höchst für einen Schandfleck der kurmainzischen Ritterschaft halte, und denselben nicht eher als gelöscht betrachte, bis diese Ritterschaft mit eigenen Händen Sand und Gestein herbeigeschafft, den Neubau des verwüsteten Herrensitzes zu beginnen. Zum nächsten Morgen beschied das fürstliche Gebot die Herren zu derselben Stätte und unbeugsame Strenge drohte dem Säumigen.

Des Fürsten Gebot ward nicht mißachtet; zur bestimmten Stunde fand sich die gesammte kurmainzische Ritterschaft auf der Stätte der Verwüstung ein. Eine Anzahl Karren mit Sand und Steinen beladen war bereis aufgestellt, um von den hochgeborenen Herren, die Johann's Wille zu Werkleuten berufen, zur Baustätte des neuen Schlosses geführt zu werden. Aber keine Hand rührte sich, die Arbeit zu vollziehen; die Ritter hatten eine Deputation zum fürstlichen Gebieter abgesandt, die mit dem Ausdruck des Bedauerns und der Reue über den durch ihre Säumigkeit veranlaßten Fall sich zu jeder Buße bereit erklärte, die mit ritterlicher Würde vereinbar war, nur nicht mit der geforderten. Nun harrten die Herren des Erfolges ihrer Botschaft.

Ganz unerwartet erschien der Kurfürst selber, sie zu künden; reifliche Ueberlegung und nächtliche Ruhe mochten den strengen Sinn des Fürsten gemildert haben. Sein Antlitz war ernst, aber ohne jede Härte.

„Ich habe geschworen, daß die kurmainzische Ritterschaft, die meines Lieblingsschlosses Vernichtung mit verschuldet, Werkdienst bei dem Aufbau des neuen zu leisten habe," begann der hohe Herr. „Eine entehrende Buße sollte es nicht sein, zu vollziehen, was ungezählte brave und treue kurmainzische bürgerliche Unterthanen jahraus, jahrein schaffen. Ich habe nie einen Schwur gebrochen, ich nehme auch heute mein Wort nicht zurück. Aber," fuhr der Kurfürst fort, durch seine Stimme die entstehende Unruhe dämpfend, „aber ich selber betrachte mich als den ersten meiner Ritterschaft, und eine Kränkung ihrer Würde wäre zugleich Kränkung meiner eigenen. Ehrliche Arbeit, meine Herren Ritter," endete er mit erhobener Stimme, „ehrliche Arbeit schändet nicht!"

Bei diesen Worten erfaßte der hohe Herr mit eigenen Händen den ersten der Karren und schob ihn vorwärts; jubelnd folgte die Ritterschaft ausnahmslos dem fürstlichen Beispiel, und die Wolke des Unfriedens, die das allzu rasche Wort beschworen, verscheuchte das Wort der Weisheit und des Edelsinns. Es überdauerte das Schloß zu Höchst um Jahrhunderte; „ehrliche Arbeit schändet nicht," ist eines der bekanntesten und schönsten Volkssprüche bis auf die heutige Zeit geblieben. [H. H—d.]

Thierische „Kleptomanie". — Daß die Sucht des Stehlens, die sogenannte „Kleptomanie", nicht allein bei Menschen, sondern auch bei Thieren sich findet, davon erhielt ich folgenden Beweis. Allerdings dürfte diese „Krankheit" hier ebenso zweifelhafter Natur sein, wie bei uns höher organisirten Wesen. Ein Bekannter von mir erhielt von einem Freunde einen wundervoll getigerten Hühnerhund zum Geschenke. Bello war sein Name. Er war ein passionirter Jäger, ausgezeichneter Wächter und Haushund, nur über den Unterschied von Mein und Dein hatte er entschieden kommunistische Ansichten. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, namentlich was seinen Gaumen und Appetit reizte, beanspruchte er für sich, vielleicht weniger aus Hunger, als aus Liebhaberei, Gewohnheit, zum Zeitvertreib, wie man will. Seine Beute brachte er gewissenhaft nach Hause, und da er Alles das, was er zusammenstahl, unmöglich fressen konnte, so lagerte er es auf der Dungstätte ab, ohne sich später weiter darum zu bekümmern. Also die reinste „Kleptomanie". Oft brachte er seinen Herrn in die größte Verlegenheit, immer aber wurde ihm wieder nachgesehen wegen seiner Klugheit, Brauchbarkeit und Anhänglichkeit. Vor der Mittagessenszeit stand er immer auf der Lauer und beobachtete die in der Küche beschäftigten Personen. Bemerkte er einen günstigen Augenblick — husch war er in der Küche, und wenn die Thüre verschlossen war, wußte er sie durch einen Sprung auf das Schloß zu öffnen. Fleisch- und Schmalzhäfen wurden dann ihres Inhalts entledigt, kurz, gestohlen, was er eben erreichen konnte. Auf einem seiner Streifzüge stieß ihm einst ein sonderbarer Unfall zu. Er hatte nämlich einen Buttertopf erbeutet und zwängte, da er nichts Verdächtiges bemerken konnte, seinen Kopf mit Gewalt in das sehr enge Gefäß, um des Leckerbissens habhaft zu werden. Im selben Augenblick aber kam die Frau Nachbarin,

Transport schiitischer Leichen nach Kerbela. (S. 44)

der er schon öfter derartige Visiten abgestattet hatte, zur Küche herein und begann mit der Ofengabel die Kehrseite des Diebes tüchtig zu bearbeiten. Bello in der sonderbaren Maske suchte das Weite, und die er nichts sehen konnte, gerieth er auf ein Mauergerüste und fiel zwei Stock hoch auf einen Stein, so daß sein Visir zwar in tausend Trümmer zerschellte aber auch sein Schädel ein tüchtiges Loch erhielt. Die Wunde hatte indeß nicht den geringsten Nachtheil weder für Gesundheit noch für die individuelle Anlage des Stehlens. Der bisherige Lebenswandel wurde vielmehr fortgesetzt, und auch die strengste Bestrafung war fruchtlos. Dies veranlaßte den Besitzer, Bello an eine Zigeunerbande zu verkaufen, von der er später erfuhr, daß ihr der Hund um keinen Preis feil sei. Es scheint demnach, daß die Zigeuner alle Ursache hatten, mit dem Annexionstalent Bello's höchst zufrieden zu sein. [F. Koch.]

Bittere Ironie. — Als im Jahre 1811 unter der französischen Herrschaft, die aus den armen deutschen Bürgern herauspreßte, was sie nur konnte, die Straßenbeleuchtung in Erfurt eingeführt worden war, fand man eines Morgens an einem Laternenpfahl folgenden Vers angeheftet:

„Als Erfurt noch im Wohlstand war,
Da war es finster immerdar;
Jetzt zündet man Laternen an,
Damit der arme Bürgersmann
Des Nachts zum Betteln sehen kann."

[C. T.]

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 7.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 5:

Hoffnung ernährt mich, Trauer verzehrt mich,
Hätte mich Hoffnung nicht ernähret,
Trauer hätte mich längst verzehret.

Buchstaben-Räthsel.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9 ein kleines oft genanntes Land,
4. 5. 3. 3. 8. 6. 7. 8 birgt reichen Schmuck an jeder Wand,
5. 3. 4. 8. 1. 6. 5 schärft in der Schule den Verstand,
6. 2. 8. 4. 8. 9 fällt ab in's Meer mit steilem Rand,
4. 5. 1. 8. 3 nimmt jeder Mensch oft in die Hand,
1. 7. 8. 6 ist sehr beliebt bei jedem Stand,
1. 8. 7 ist als Verhältnißwort bekannt,
4. 8 wird oft als Vorsilbe verwandt,
9 zum Schluß bleibt nur ein Konsonant.

[F. Müller-Saalfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 7.

Logogriph.

Als werthvoll gelt ich unbestritten
Mit einem i im Reich der Briten;
Doch höher stehe ich mit e,
Weil dann mich die Gelehrtenwelt
Zu einer ihrer Größen zählt.

[Adolf Nagel.]

Auflösung folgt in Nr. 7.

Auflösung des Räthsels in Nr. 5:

Aufgegangen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.